



Man hätte auch zusammen alt werden können – in kosmischer Distanz werden Werthers Tod und Charlottes Liebe auf einen Punkt gebracht, der die Zeit anhält.

Bilder Herwig Prammer

## Bodenbretter und Sternenmeer

**OPERNHAUS** «Werther» handelt bei Jules Massenet nicht nur von den Leiden des Jungen. Die Oper könnte auch «Charlotte» heissen, und im Zürcher Opernhaus gab es frenetischen Jubel für zwei: für Anna Stéphany und Startenor Juan Diego Flórez.

Für verbotene Liebe hatte Dante in seiner «Divina Commedia» einen Platz im Inferno frei. Aber hätte er Jules Massenets «Werther» an diesem Abend im Opernhaus gehört, hätte er sich gewiss erweichen lassen. Die Fatalität des «Falling in Love», Charlottes Kampf zwischen Pflicht und Neigung, Werthers Verzweiflung bis zum tödlichen Ende, all das, so bezeichnend in Musik gesetzt, hätte den dichtenden Weltrichter die Schuldfrage vergessen lassen. Und was die Interpreten des unglücklichen Paares betrifft, den fürs virtuose Rossini-Repertoire berühmten Tenor Juan Diego Flórez und die mit ausdrucksvollem Mezzosopran musikalisch intensiv agierende Anna Stéphany, so hätte Dante an diesem Abend gewiss schon an eine Abteilung für schöne und allen dramatischen Herausforderungen gewachsene Opernstars im Para-

dies gedacht – und vielleicht hätte er auch in den grossen Bravo-Chor eingestimmt, der dem Paar am Ende entgegenschallte, nachdem es offenkundig in kosmische Räume aufgestiegen war.

### Ein grosses Liebespaar

Verbotene Liebe – ob Romeo und Julia, Tristan und Isolde oder Aida und Radames: Die Oper liebt die unglücklichen Paare, ihre Liebes- und Todesgesänge. Und das 19. Jahrhundert liebte Goethe: «Faust», «Mignon». Spät, 1892 in Wien uraufgeführt, kam «Werther» hinzu, Jules Massenets neben «Manon» heute präsentestes Meisterwerk. Aus Goethes monologischem Briefroman wurde die dramaturgisch starke Duo-Oper, die das musiktrunkene Repertoire der grossen Liebespaare der Weltliteratur um ein hypnotisierendes Stück erweiterte.

An Paolo und Francesca da Rimini aus Dantes «Divina Commedia» muss man im dritten Akt der Oper denken. Das berühmte Tête-à-Tête des über ein Buch gebeugten Paares haben die Librettisten im dritten Akt aus Goethes Roman aufgegriffen und sogar in Szene gesetzt. Massenet überwölbt die Ossian-Lektüre Werthers mit einem melancholisch gleitenden Arioso («Pourquoi me réveiller...»), dem Juan Diego Flórez in weichem Legato, aber klarem Timbre und mit gehaltenen Spannung allen entwaffnenden Zauber verleiht. Danach gibt es kein Halten mehr und in dramatischen Zuspitzungen drängt die Szene zur Ekstase.

Solche Spannweite zwischen Tristesse und verzweifelten Ausbrüchen prägt die Musik des Paares höhepunktreich über die vier Akte und mit einem starken Sog zum Ende hin. Das Orchester unter der Leitung von Cornelius Meister befördert die Dramatik mächtig, in Momenten vielleicht aufgebauscht, aber immer wieder auch mit der Magie des Leisen

und Solistischen, apart etwa mit dem Altsaxofon, das Massenet für seine farbig nuancierte Instrumentation verwendet.

### Gesucht wie gefunden

Auf der Bühne sorgen für Nuancen, Kontraste und auch für Humor die weiteren Figuren; Martin Zysset und Yuriy Tsiple als Schmidt und Johann, zwei windige Typen mit ihrer Trinkfreude, die Kinder im Haus mit ihrem Weihnachtssingen im Sommer, Cheyne Davidson als väterlich gemütvoller Bailli. Mélissa Petit gibt mit lichtem Sopran berührend Charlottes Schwester Sophie, die erfahren muss, dass sie mit ihrem optimistischen Charakter auf verlorenem Posten steht. Ein Verlierer ist auch Albert, für dessen behäbig-gutmütige Bürgerlichkeit der Bariton Audun Iversen den richtigen Ton findet.

Dass im Sanftmütigen auch ein Gewaltmensch steckt, streicht die Inszenierung heraus, wie hier auch Charlotte mit der Waffe spielt und die Kleinkarierten ihre

Markenzeichen bekommen. Der Zeigefinger der Regisseurin Tatjana Gürbaca ist oft überdeutlich, manches wirkt in der Personführung ebenso gesucht wie gefunden, und insgesamt leidet die schlichte Erzähllogik unter dem forcierten Zugriff, zu dem auch Silke Willretts ästhetisch zweifelhafte Kostüme aus der Jetztzeit gehören.

### Grossartige Weltbühne

Die Inszenierung drängt das an vier Orten spielende Geschehen in ein Einheitsbühnenbild, einen recht seltsamen, engen Wohnraum, dessen Täferung aus lauter Schubladen, Türen und Läden besteht. Es erzählt eine Geschichte, die in pingeliger Aufgeräumtheit beginnt, die zuerst von spielerischer Anarchie der Kinder und Partygänger aufgebrochen wird, dann in der emotionalen Entfesselung zum unkontrolliert-bedrohlichen Ort wird.

Im Monolog des 2. Aktes, wenn die Selbstmordgedanken aufblitzen, reisst Werther die Bodenbretter auf und greift in die Erde, und im vierten Akt, wenn er schon tödlich verletzt sein Sterben besingt, öffnet sich der Blick in kosmische Weiten, Liebe, Tod, Zeit und Ewigkeit verschwimmen in eins – eine Entgrenzung, mit der Tatjana Gürbacas Inszenierung ihren roten Faden der Grenzüberschreitung am Ende auf eine Weise verknotet, die etwas Atemraubendes hat.

Über die berühmte Paradoxie des Opernhelden, der sich eine Kugel in den Kopf schießt und danach lange weitersingt, dürften sich für einmal nicht einmal Opernverächter auslassen, vor allem aber weitet sich Massenets sentimentales Drama durchaus plausibel und seinem wahren Kern gerecht zu einer tristanesken Weltbühne.

Herbert Büttiker

«Die Sehnsucht nach etwas Grösserem, nach dem Überschreiten von Grenzen, ist eine urmenschliche Eigenschaft.»

Tatjana Gürbaca, Regisseurin



Was hält uns am Leben? Werther (Juan Diego Flórez) steigert sich in Selbstmordgedanken.

## Das Herz vieler Dinge

**LITERATUR** Es geht um den Sommer einer Liebe. Und um die Zeit danach. Oliver Diggelmanns Debütroman «Maiwald» fügt alte und neue Teile einer Geschichte zusammen.

Er schreibt über das «völkerrechtliche Schutzgebiet in der Praxis» oder über «die menschenrechtliche Dimension des Freihandelsabkommens der Schweiz mit China». Denn Oliver Diggelmann, Jahrgang 1967, ist Professor für Völkerrecht, Europarecht, Öffentliches Recht und Staatsphilosophie an der Universität Zürich. Von seinem Leben kennen wir nur das Curriculum Vitae. Die Stationen für den wissenschaftlichen Weg heissen da: Matura Typus A an der Kantonschule Hohe Promenade, Studium der Rechtswissenschaften in Zürich und Bern, Forschungsaufenthalt an der Humboldt-Universität Berlin, Assistenzprofessur an der Andrassy-Universität Budapest, die Berufung nach Zürich.

Unter seinen Publikationen findet sich jetzt auch ein Roman: «Maiwald». In dieser Geschichte geht es nur entfernt um Staat und Demokratie. Denn das Motto ist von Graham Greene: «In den menschlichen Beziehungen haben Grosszügigkeit und Lüge mehr Wert als tausend Wahrheiten.» Es geht hier also um das Herz der Dinge. Und eben um Maiwald.

Maiwald ist ein Name. «Für uns Journalisten war Maiwald ein Segen», so beginnt der Roman. Denn dieser Maiwald, der vom 68er-Revolluzzer mit Mick-Jagger-Attitüde den Gang durch die Institutionen ging bis zum Leiter der Uniklinik für Psychiatrie, ist so etwas wie ein Urbaniok in literarisch. Die Abgründe der Menschen waren sein Thema, in ein, zwei Sätzen konnte er sie für uns ergründen. Sein Kommentar zum Fall Tschanun: «Demütigung ist die gefährlichste aller Triebkräfte.»

### Sehnsucht Vergangenheit

Demütigung kann auch ein Fluch sein. Erst auf Seite 33 bekommt dieser Maiwald einen Vornamen: Klaus, und dann ist er schon ein paar Tage tot: Selbstmord. Ein Journalist bekommt den Auftrag, das Porträt von Maiwald zu zeichnen. Die Recherche bringt andere Vornamen ins Spiel. Es sind die Leute von damals, die mit Klaus zusammen waren: Elena, Paul, Agnes, Jürg, Martin. Sie stehen alle für den Sommer 68. Und für die Verletzungen, die dieses Leben über alle Grenzen hinaus mit sich brachte.

András, der Erzähler, ist das Kind aus dieser Zeit, er hat sich als Journalist in der Gegenwart eingerichtet. Die Gegenwart sieht aus wie seine Freundin Véronique: Sie kommt ihm immer mehr abhanden. Er fragt sich: «Konnte es nicht wieder sein wie früher?» So bekommt auch seine Vergangenheit den Namen zurück: Simone.

Simone ist Maiwalds Tochter. Und für einen Sommer lang ist sie Andrés Freundin: Zwei Königskinder haben sich gefunden. Das war in den Achtzigerjahren, als der Blick von Zürich bis zum Mittelmeer ging: Alles schien damals möglich. Die Zeit aber holt Andrés und Simone ein.

Mit der Sehnsucht nach Vergangenheit kann keine Liebe leben. Der Roman findet den Weg in die Gegenwart zurück. Véronique ist auch ein schöner Vornamen für die Zukunft. Stefan Busz

Oliver Diggelmann: Maiwald. Roman. Klöpfer & Mayer, 251 S. 29 Fr.